

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1873**

29.10.1873 (No. 252)

# Badischer Beobachter.

Bureau: Adlerstraße Nr. 20 in Karlsruhe.

Nr. 252.

Erscheint täglich (Montag ausgen.)  
Preis 1 fl. 24 kr., durch die Post bezogen  
1 fl. 58 kr. vierteljährlich.

Mittwoch, 29. October

Subscriptionspreis:  
die gespaltene Zeitschrift über deren  
Raum 4 Kreuzer.

1873.

Für die Monate November und December laden wir zu zahlreichem Abonnement auf den Bad. Beobachter ergebenst ein.

## Ein vermeintlicher Culturkampf.

„Krieg führt der Welt auf ewig mit dem Schönen,  
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott.  
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,  
Den Wahn bezieht er und verlegt den Glauben.“

X. Vom Rhein. Mit diesen Worten tritt Schiller dem Voltaire, den Ungläubigen und allen Feinden, die Alles in das Prokustesbette eines „Systems“ hineinzwängen wollen, entgegen. Den ganzen vom Freimaurerthum gegen das positive Christenthum heraufbeschworenen Kampf will man auf das einzige Wort „Culturkampf“ beschränken.

„Es gilt die deutsche Cultur zu retten; darum auf gegen Rom!“ Bahnhöh! Vielmehr wird man mit Chrysothomus sagen müssen: „Wie das Leben, so die Lehre“; und mit Göthe:

„Wie Einer ist, so ist sein Gott,  
Darum ward Gott so oft zu Spott.“

Die sittliche Verwirrung zieht die intellectuelle nach sich als ihre notwendige Folge, denn der Verstand des Menschen hat seine tiefsten und letzten Wurzeln im Herzen.

Da glauben unsere blasierten Knaben schon was Rechtes zu sein, wenn sie nur weg haben, daß Glaube, Lehre und Kirche leere Worte und alle Menschen — sie ausgenommen — völlig schlecht, dumm und uncultivirt sind. Auf religiösem Gebiete, das die Resultate alles Wissens und die Blüthe aller menschlichen Bildung in sich schließt, versucht es, so lange ein böses Princip existirt, immer und immer Unverständnis, Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit sich in den Philosophenmantel zu hüllen. Krankhafte Sucht der Eitelkeit! „Es ist die Ideenlosigkeit, sagt Schelling, die sich Ausflücht zu nennen untersteht.“

Wenn die Kaiserin die menschliche Vernunft eine Vorrede zum Evangelium nennt, so leugnet die allgemeine Skepsis alle Wahrheit und lebt vom absoluten Zweifel, während der Sensualismus und Materialismus alle höhere, geistige, ideale Erkenntnis und der Naturalismus und Rationalismus jede religiöse, geoffenbarte Wahrheit leugnet. Schon der berühmte Julian behauptete: „In der Kirche regiert nur Unverständnis und Thorheit, kaum findet dort die Wahrheit noch eine Stätte, nur Weiber, Handwerker und Hefe des Volkes hängen der Kirche noch an.“ Was aber hat dieser Kaiser am Ende seines

Culturkampfes sterbend ausgerufen? „Nazarder, du hast gesiegt!“

Und so muß es sein! Es gibt kein Christenthum ohne Kirche, das wäre ein Gedankending, eine todte, leb- und wesenlose Abstraktion. Wie die Idee der Menschheit nur im Menschen zur Wirklichkeit kommt, so verwirklicht sich das Christenthum als Licht und Leben der Menschen nur in der Kirche. Die Kirche ist die concrete Erscheinung des Christenthums. Die Kirche ist das Christenthum und das Christenthum die Kirche, durch denselben Act, durch den Christus seine Religion gestiftet, hat er auch seine Kirche gestiftet d. i. die sichtbare Gemeinschaft aller Gläubigen auf Erden, in welcher durch das von ihm gesetzte Lehramt und Vorsteheramt sein Geist fortlebt, sein Wort fortlehrt, seine Gnade fortbewahrt. So tritt das Christenthum hinein in die Welt nicht als bloßes Philosophem, hingeeben allem Wechsel subjectiver Meinungen, menschlicher Laune und Willkühr, nicht als System abgezogener Begriffe, als ein Ganzes von Sätzen und Beweisen, sondern als eine neue Lebensordnung, in die man mit seinem ganzen Dasein eingehen kann, ein enggegliederter Körper, den Christi Geist befeuert, ein geschlossenes Reich, in welchem allein Licht und Leben stuhlet, in welchem er selbst die Hirten bestellt hat und die Lührer zur Vollendung der Heiligen, zur Auserbauung seines Leibes, dem Alle Ehrfurcht und Gehorsam schulden. Wo die Kirche ist, da ist Gottes Geist. Darum führen so viele Wege nach Rom und darum gehören Alle durch die Taufe gewissermaßen dem Papste an d. i. jeder acht christliche Gedanke, jede menschliche Wahrheit weist den Suchenden hin zur Kirche, welche die Einheit, Fülle und Totalität aller christlichen und darum auch aller menschlichen Wahrheit in sich trägt. In ihr wohnt Christus als Mittelpunkt, von dem alle Strahlen ausgehen. Darum jeder Kampf gegen die Kirche ein Kampf gegen das Christenthum. Darum die Thatsache der Trennung das Kennzeichen jeder Häresie, die sie von vornherein verurtheilt. Ihre Existenz weist hin auf den Tag, wo Einer austrat gegen die Gesamtheit der Kirche, der Theil sich erhob gegen das Ganze, der Zweig sich losriß vom Baume, das Glied vom Leibe. Und der Name, den sie trägt, weist hin auf ihren Urheber, der ein Anderer ist, als Christus, ein Mensch, nicht aber Gottmensch. Anderwärts müßte man dem Unsinn beistimmen: Zuerst der Irrthum, dann die Wahrheit!

Endlich kann sich die Kirche mit jeder Staatsform befreunden. Die Kirche selbst ist Monarchie,

denn Einer ist es, der die Fülle der Gewalt in sich trägt, der Allen gebietet und dem Alle gehorchen. Sie ist Aristokratie, denn dem Einen zur Seite steht in der Leitung der Kirche auf Grund göttlichen Rechtes der Episkopat, der zahlreichste, ehrwürdigste, durch Intelligenz und Tugend ausgezeichnete Senat. Die Kirche ist Demokratie, denn Alle sind gleichberechtigt zu allen, auch den höchsten Würden in diesem Reiche bis zu der dreifachen Krone, die das Haupt des obersten Hirten schmückt. So verbindet die Kirche in ihrer Verfassung die Vorzüge einer der drei möglichen Staatsformen. Im Primat bezieht sie die Kraft der Einheit, welche ein unzerrissbares Band um die verschiedensten Völker schlingt und so in Wahrheit eine Weltkirche begründet und erhält. Darum beklagen wir den mißglückten „Culturkampf“ der morgenländischen Völker, darum fluchen wir Frankreich nicht, darum bewundern wir Amerika, wo der große Washington das große Wort in seiner Abschiedsrede sprach:

„Religion und Moralität sind die unerschütterlichen Stützen der öffentlichen Wohlfahrt. Der ist kein Mann des Vaterlandes, der diese mächtigen Pfeiler der menschlichen Glückseligkeit untergräbt. Jeder wahre Politiker ehrt und liebt sie ebenso gewiß, wie jeder fromme Mensch. Vernunft und Erfahrung beweisen, daß Moralität im Volke ohne Religion nicht bestehen kann. Sie müssen einer Volksregierung erst Lebenskraft geben.“

„Ich weiß nicht,“ sagt der alte Cicero De natura Deor. I, 2, „ob Treue und Glauben und die menschliche Gesellschaft und die Idee der Gerechtigkeit überhaupt bestehen und realisiert werden wird, wenn die Frömmigkeit gegen Gott weggelassen ist.“ Ja selbst der minder große Plinius sagt in seinem Staatsrecht: „Der moderne Staat ist in Wahrheit christlich.“ Uebrigens wird uns dieser Herr am besten sagen können, was er und seine Kampfgenossen unter Culturkampf eigentlich verstehen? Wir schließen bis auf Weiteres, indem wir uns einen Vergleich zwischen alt- und neuheidnischer einerseits und christlicher Cultur andererseits vorbehalten, mit den Worten des Horaz:

„Dulcis inexpertis cultura potentis amici.“

## Deutschland.

Karlsruhe, 26. October. Aus der Bekanntmachung der Generaldirektion der großherzoglich badischen Staats-Eisenbahnen ist zu entnehmen, daß mit dem Eintritt des Winter-Fahrplans am 1. November die neue Schwarzwald-Bahnstrecke, Hau-

## Verschiedenes.

Berlin, 25. Oct. Das Schwurgericht verurtheilte am Freitag ein Schenkel von Mutter zu der höchsten gesetzlich zulässigen Freiheitsstrafe, zu fünfzehn Jahren Zuchthaus. Die Angeklagte, die Schuhmacherfrau Horche, geb. Weygt, ein 30jähriges Weib mit harten, grausamen Gesichtszügen, gebar im Jahre 1867 außerehelich ein Mädchen, welches sie gleich nach der Geburt in Pflege gab und nach ihrer Verheirathung im Februar d. J. wieder zu sich nahm. Das hübsche, kerngesunde Kind war der Mutter äußerst unbequem; sie beschloß, sich desselben zu entledigen, und wählte dazu die grausamste, unmenschlichste Methode. Das Kind durfte niemals den Hof oder die Straße betreten, mußte Tag und Nacht in einem Winkel der Stube hocken und wurde systematisch mit dicken Stöcken und dem Knieriem des Schusters dermaßen mißhandelt, daß sein Geschrei im ganzen Hause ertönte. Endlich vermochten die Nachbarn das unnatürliche Gebahren der Mutter nicht mehr zu ertragen, im April veranlaßten sie die Intervention der Polizei, das einem Skelette ähnliche, über und über mit Wunden und Beulen bedeckte Kind wurde in dem katholischen Krankenhause aufgenommen und verstarb daselbst am 16. Mai, nachdem es noch im Todeskampfe lebentlich gebeten, man möge es nur nicht zur Mutter wieder zurückbringen. Nach dem Gutachten der Gerichtsärzte war der Tod eine Folge der ausgeprägten Mißhandlungen, die eine vollständige Erschöpfung und ausgedehnte Zellgewebeerweiterung herbeigeführt hatten. Die Details der Verhandlung zu schildern, welche die Viehische Grausamkeit der Mutter schonungslos

aufdeckte, erlassen uns wohl unsere Leser; die Angeklagte wurde ihres Leugnens ungeachtet für schuldig befunden und zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrenverlust verurtheilt. (Germ.)

Man liest in der „Presse“: Unter den Besuchern der Weltausstellung befand sich jüngst auch Herr R., welcher in einer siebenbürgischen Stadt sein Heim hat. Er mietete, in Wien angelangt, sofort eine Privatwohnung, telegraphirte seine Adresse brüderlich seinen Angehörigen nach Hause, ging darauf in die Weltausstellung, bewunderte dort den ganzen Tag die aufgespeicherten Schätze menschlicher Kunst, traf mit mehreren Bekannten aus seiner Vaterstadt zusammen und verbrachte mit denselben in geselliger Unterhaltung den Abend. Endlich mahnte die späte Stunde zum Aufbruch; da gewahrte der Mann zu seinem Schrecken, daß er die Gasse und Nummer seiner gemieteten Wohnung vergessen habe; aufgeschriebene hatte er sich dieselbe nicht; seine Angehörigen in weiter Ferne wußten zwar, wo er wohne, aber er selbst wußte es nicht. Für die Nacht gab ihm ein Bekannter Unterkunft, am andern Morgen telegraphirte er eiligst seinen Angehörigen, sie möchten ihm zurücktelegraphiren, wo seine Wohnung sei. Und erst auf diesem Wege erfuhr er seine Adresse.

(Ursprung des Fiasco.) Woher kommt das in der Theaterprache geläufige Wort „Fiasco“? Wir finden hierauf in einem italienischen Blatte folgende Antwort: In Florenz bestand der Hauptwitz eines berühmten Harlekins, Biancolelli, darin, daß er über einen beliebigen Gegenstand, den er in der Hand hielt, eine Suade machte. Allabendlich erschien der Harlekin mit einem andern Object und rannte um dasselbe

das Geflecht seiner gesprochenen und gesungenen Pöten und Dummheiten, und das Publikum lachte. Einmal aber, als er mit seiner sogenannten Feldflasche austrat, die bekanntlich in Stroh gewickelt ist und in Bergamo, der Heimath des Harlekins, „Fiasco“ heißt, wollte es ihm durchaus nicht gelingen, durch seinen Sprech das Publikum heiter zu stimmen. Da redete er endlich sein Fiasco wüthend an: „Du bist's, die Schuldig ist, daß ich heute so dumm bin. Pack dich!“ Damit warf er die Flasche über die Schulter: das Publikum lachte jetzt, aber der Harlekin war an diesem Abend durchgefallen. Seitdem sagte man, wenn ein Schauspieler oder Sänger dasselbe Schicksal hatte: „Das ist wie Biancolelli's Fiasco“, später bloß: „Das ist ein Fiasco.“ Und so ist der Ausdruck typisch geworden und aus dem Italienischen in andere Sprachen übergegangen.

(Wo findet man die wenigsten Gemeindefeuer?) In Schwaben (Württemberg). Und weshalb? Weil die Gemeinden dort so klug sind, ihre Wege, Viehtriften, Gemeinplätze mit guten Obstbäumen zu bepflanzen und diese musterhaft zu besorgen. Es gibt in Schwaben eine ganze Reihe von Gemeinden, welche jährlich über 10,000 Gulden aus verkauftem Obst einnehmen. Eine Gemeinde, Ronheim, mußte regierungsseits zwangsweise zur Bepflanzung ihrer Wege zc. angehalten werden. Das war im Jahr 1858. Im Jahr 1868 löste dieselbe 3700 fl. aus ihrem Obstverkauf. Neutlingen hatte im Jahr 1860 eine Obsternte von 138,000 Schaffeln und erzielte eine Einnahme von über 52,000 fl.

sach-Billingen, für den Güterverkehr eröffnet, die Eröffnung des regelmäßigen Personenverkehrs auf dieser Straße aber erst am 10. November stattfinden wird. Was den Personendienst auf der Verbindungsbahn zwischen den Bahnhöfen zu Basel betrifft, so ist alle Aussicht vorhanden, denselben gleichfalls am 1. November eröffnen zu können.

(Krlsr. Btg.)

\* Karlsruhe, 27. Oct. Die „Kölnische Volkszeitung“ druckt die Mittheilung der ministeriellen Blätter nach, wornach Prof. A. Stolz im Bezirke Baden-Bühl-Achern als Candidat für die nächsten Reichstagswahlen aufgestellt worden sei. Die „Bad. Landeszeitung“ hatte zuerst diese Nachricht mit der Bemerkung gebracht, daß dieser Beschluß in der letzten Parteibesprechung in Bühl gefaßt worden sei. Wir sind auch heute wieder in der Lage, die Unzuverlässigkeit der Mittheilungen der „Bad. Landeszeitung“ constatiren zu können: in Bühl ist von den Reichstagswahlen gar keine Rede gewesen, und wenn davon gesprochen worden wäre, so wüßten wir zum Voraus, daß kein anderer Candidat als Herr Decan Lender, der bisher den Bezirk vertreten hatte, abermals zum Abgeordneten vorgeschlagen werden würde. Herr Decan Lender erfreut sich unter allen Führern der kath. Volkspartei in dem genannten Bezirke unstrittig und mit vollem Rechte der größten Popularität und er seinerseits denkt auch gar nicht daran, wie wir zu wissen glauben, sich von dem parlamentarischen Leben in Berlin zurückzuziehen.

\* Karlsruhe, 28. Oct. Wir müssen uns sehr wundern, wenn wir im „Badener Wochenblatt“ im Laufe des Bürgermeisters Gaus anlässlich des dortigen Deputirtenessens die Behauptung finden, für die Stadt Baden sei in dem Herrn Seefels der „richtige Mann“ gefunden. Wie kann der Bürgermeister der Stadt diese Bezeichnung gebrauchen, wenn ihm doch durch die eben erst vollzogene Gemeinderathswahl klar sein mußte, daß die Wahl des Herrn Seefels nicht der richtige Stimmungs Ausdruck der Gemeinde ist! Es wird nothwendig sein, daß bei der Bürgermeister-Neuwahl die Bürgerschaft auch dem Herrn Gaus zeigt, was die wahre Stimmung und wer der richtige Mann auf dem Rathhause ist. Fast komisch war die Erwiderung des Herrn Landstandes Seefels auf den Toast des Bürgermeisters, wenn er hinwies auf die „vielen Verläumdungen“, die ihm als Candidaten zu Theil geworden seien. Unsere Ministeriellen, die mit größter Heftigkeit über alle Candidaten ihrer Gegner herfallen, haben's in der Übung, gleich entriistet zu thun, wenn man's überhaupt nur wagt, die Candidaten ihrer Partei zu bekämpfen. Wenn man sie weder nach Person noch Grundsätzen für empfehlenswerth erachtet, greifen sie mit weinerlichem Gesicht über „Verläumdung“ und zeigen sich empfindlicher als alte Jungfern, die man nach dem Taufschein fragt. Wenn dann aber Herr Seefels noch von dem „Vertrauen“ sprach, dessen man ihn gewürdigt habe, so hat er allerdings das „Vertrauen“ des Wahlcollegiums hinter sich, aber nach dem Ausfall der Gemeinderathswahlen muß Herr Seefels das Wahlcollegium fragen, ob dieses denn ernstlich glaube, daß es das Vertrauen der Bürgerschaft noch angeht, als das vorliegende, um das schon früher von Bismarck selbst verurtheilte, gänzlich verzwickte und zopfmäßige indirekte Wahlsystem gehörig zu illustriren!

\* In Engen, schreibt die Neue Bad. Landesztg., wurde die Wahl unter Abwicklung eines tendencis-alkatholischen Dialogs vollzogen. Wie die Constanzer Zeitung nämlich berichtet, richtete bei der Wahl ein Engener Wahlmann die Anfrage an alle seine Collegen: „Sie werden wissen, daß Herr Fieser Altkatholik ist?“ Auf die bejahende Antwort fuhr der Wahlmann fort: „Dann wissen Sie auch ohne Zweifel, was seine Wahl bedeutet und Sie werden nicht darüber im Ungewissen sein, daß Herr Fieser in der Kammer für Alles stimmen wird, was den Altkatholiken zu ihrem Rechte verhilft?“ Die Antwort war: „Gerade deswegen wollen wir ihn wählen.“ — Vändlich — theatralisch. — Bei der in Lörrach stattgefundenen Gemeinderathswahl haben sich von 320 Wahlberechtigten nur 85 an der Wahl betheiliget. Herr Bürgermeister Grether, der kürzlich im Bürgerausschusse gegen die eingeriffene Gleichgültigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten eiferte und den Ausgebliebenen eine Strafpredigt hielt, hat darnach wenig für die Umkehr zum Besseren erreicht.

\*W\* Pforzheim, 27. Oct. Letzten Samstag Nachmittag kam Professor Friedrich aus München hier an und wurde am Bahnhofe von einigen sich Altkatholiken nennenden „Brüdern“ begrüßt und mit feierlicher Miene in die Amtswohnung des Geh.

Hofraths Dr. Fischer, Directors der Großh. Heil- und Pflegeanstalt geleitet, wo der „Gefeierte“ während seines hiesigen Aufenthaltes wohnte. Gestern Vormittag um 11 Uhr begann der sogenannte altkatholische Gottesdienst in der protestantischen Schlosskirche. Katholische Bedienstete der Heil- und Pflegeanstalt hatten, natürlich ganz freiwillig, aus dem protestantischen Abendmahlstische mit Mühe einen Altar hergerichtet. Der excommunicirte Professor erschien im priesterlichen Ornat am Altare, begleitet von zwei eckigen Ministranten, hier arbeitenden Lehrlingen aus dem nahen Steinegg, die man nach langem vergeblichem Suchen endlich gefunden hatte. Nach dem Evangelium bestieg Friedrich die Kanzel und predigte ungefähr 20 Minuten lang ziemlich befangen, abrupt und confus und darum für Viele nicht recht verständlich über die Stellung der Altkatholiken in Fragen der Religion; nicht blinden Glauben wolle man, sondern eigene freie Bestimmung und thätige Mitwirkung zur Herbeiführung einer besseren Erkenntniß; die Priesterherrschaft habe ein Ende u. dgl. m. Nach der Predigt verließ ungefähr ein Drittel des zahlreichen Publikums, das weitans zum größten Theile aus neugierigen Protestanten bestand, die man „insbesondere“ eingeladen hatte, die Kirche. Bei der Wandlung war natürlich allgemeines Stehen zu beobachten; einige Altkatholiken machten dabei ganz verschämt den mißlungenen Versuch, ein Kreuzzeichen hervorzubringen. Nach der stillen Messe, während welcher der hiesige Männergesangsverein unter Leitung des Musikdirectors Mohr (früher in Freiburg) eine lateinische Messe zur Auf-führung brachte, wurde noch „Großer Gott, wir loben dich“ gesungen, das in den Ohren des „Pforzh. Beob.“ wie Posaunenschall erklang, der den Anbruch der längst ersehnten Zeit der Versöhnung und Einigung aller Confessionen verkündete! Als Friedrich in die Sacristei zurückkam, wurde er dort von den an der Spitze des Altkatholiken-Vereins stehenden „Brüdern“ der Reihe nach in rührender, ächt brüderlicher Weise geküßt! Am Mittag hielten die Herren im „Schwarzen Adler“ ein Festmahl mit obligaten Toasten. Nachmittags ließ der „hoch-geseierte Gelehrte“ im gleichen Gasthose seine bekannte, schon oft gehaltene Rede über das vaticanische Concil etc. los, die, wie bekannt, an Gehässigkeit gegen den Papst und die Kirche nichts zu wünschen übrig läßt. Wie in Constanz, so leugnete er auch hier den Primat des Papstes. Auch der neueste Briefwechsel zwischen dem Papste und dem deutschen Kaiser wurde zwedensprechend verwerthet. Wie wird sich das aus Herren und einigen Damen bestehende Publikum geschmeichelt gefühlt haben, als Friedrich im Strome seiner Rede sie mit „Meine Brüder und Schwestern!“ anredete! Sie können sich auch lebhaft vorstellen, welche verständnißsinnige, gelehrte Gesichter unsere guten Pforzheimer machten, als der Herr Professor vom „Pseudo-Isidor, dem größten Lügenwerk der Welt“, sprach. Noch eines Vorganges muß ich erwähnen. Eine Anzahl hiesiger Socialdemokraten unter Anführung eines gewissen Holz-warth, Redakteurs des hier erscheinenden socialdemokratischen „Genossenschafters“, war im Saale erschienen und hatte die Plätze in den vorderen Reihen eingenommen. Als nun Friedrich eingetreten und im Begriffe war, seine Rede vom Stapel zu lassen, bat Holzwarth um das Wort, um an den Professor einige Fragen stellen zu können. „Jedenfalls“, meint der hiesige „Beobachter“, „handelte es sich eben darum, wie man später auch erfuhr, um die Versammlung im socialdemokratischen und freireligiösen, d. h. nihilistischen Sinne zu haranguiren und die Absichten der Altkatholiken zu vereiteln“, d. h. wohl, den Herrn Professor zu fragen, in wie weit man in der in der Vormittagspredigt proclamirten „eigenen freien Bestimmung“ gehen dürfe und werde und wann die Altkatholiken endlich gesonnen seien, mit offenem Bist die vollen Consequenzen aus dem von ihnen statuirten puren Subjectivismus zu ziehen. Natürlich wurde dem naiven Holzwarth das Wort nicht gestattet, und als er es dennoch wiederholt zu ergreifen versuchte, wurde er durch wiederholte lebhafteste Zurufe: „Raus, raus!“ gezwungen, sammt ca. 20 Gefinnungsgeoffenen den Saal zu verlassen. Weitere Störungen hatte der Münchener Professor bei seinem hiesigen Debut nicht zu erleiden. Heute hat Pforzheim seine gewöhnliche Physiognomie wieder angenommen und geht Alles wieder seinen alten Gang. Hoffen wir, daß die „religiöse Befriedigung und Aufklärung“, welche unsern Altkatholiken zu Theil geworden ist, als recht nachhaltig sich erweise!

© Aus dem Wahlbezirk Adelsheim-Vogberg, 24. Oct. Die Wahlschlacht um einen Abgeordneten unseres Bezirkes ist geschlagen. Beide Parteien schreiben sich den Sieg zu: die bureaukratisch-liberale Partei den

numerischen, die Katholiken den moralischen, weil an diesem Tage das entschiedene und feste Zusammenhalten der kath. Wahlmänner selbst den Liberalen imponirte, so daß diese gar keinen Versuch machten unsere Phalanx durch Wahlmanöver zu sprengen, sondern die Thätigkeit einiger Führer aus der Amtsstube sich nur mehr darauf beschränkte ihre Angehörigen zusammenzuhalten und ihnen den Namen ihres Candidaten vorzubuchstabiren.

Auf Herrn Hofgerichtsrath Hufschmidt von Mannheim fielen 92 Stimmen; auf Herrn Jos. Gottwald, Deconom in Offenburg 42 und auf Herrn Wahl-commissär Ostner, Bezirksamtman in Mosbach 1 Stimme. Hufschmidt verbleibt somit der Vertreter des Wahlbezirkes. Da unter seiner letzten Kammerthätigkeit das Bezirksamt Vogberg flöten ging, so sind wir begierig, welchen Segen seine diesmaligen Bemühungen für unsern Wahlbezirk herbeiführen werden. Vielleicht, daß um der Parität wegen diesmal der Amtsbezirk Adelsheim seiner besonderen Fürsorge sich erfreuen dürfte.

Die Wahl selber zeigte Jedem deutlich, wie schroff und unverföhlich die Parteien in unserm Lande einander gegenüberstehen. Denn als der Wahl-commissär die übliche Pause zur Vereinbarung über einen aufzustellenden Abgeordneten wollte eintreten lassen, verzichteten beide Parteien auf diese gemeinschaftliche Vorbesprechung, so daß alsbald zur Stimmenabgabe geschritten werden konnte.

Nach der Wahl fanden sich die kath. Wahlmänner wieder in ihrem Locale (Gasthaus zum Hirschen) zu einem gemeinschaftlichen Mittagessen ein, wo sie bis zur einbrechenden Nacht in heiterster und ungezwungener Unterhaltung beisammen blieben und ihrer Freude einander kennen zu lernen und so wacker zusammengehalten zu haben, in Spruch und Lied Ausdruck gaben.

Mußten wir, wie vorauszusehen war, auch unterliegen, so hat doch unsere Partei gegen das vorige Mal um 10 Stimmen zugenommen und hoffen wir das nächste Mal noch höher zu steigen. An ein feiges Sichselbstaufgeben denkt unser kathol. Volk vom Baulande, wengleich in starker Minorität, keineswegs. Wir werden niemals den Kampf aufgeben, obgleich wir voraussichtlich in unserem Bezirke niemals siegen werden. Ausdauer in der gesetzlichen Arbeit für Freiheit und Recht, bleibt unser Wahlspruch.

Einen für die liberale Partei keineswegs ehren-den Abschluß fand der geistige Wahltag dadurch, daß der protestantische Bürgermeister von Bobstadt auf dem Perron des Stationsgebäudes Adelsheim einige katholische Wahlmänner wegen ihrer Wahl auf die brutalste Weise insultirte. Der dienstfertige Bürgermeister stürmte nämlich auf einen Assamstädter Wahlmann mit den Worten ein: Was habt denn ihr für einen gewählt, ihr Dummen habt ja einen gewählt, den ihr gar nicht kennt, ihr habt einen Bauern gewählt, was thut denn ein Bauer in der Kammer u. s. w. Als hierauf unser Assamstädter erwiderte: Ihr kennt ja euren auch nicht, ihr habt einen Beamten gewählt, wir aber haben einen gewählt, der ist was wir sind, nämlich einen Mann aus dem Volke, einen Landwirth, der auch unsere Bauernverhältnisse kennt und für den gemeinen Mann ein Herz hat, so plakte obiger Bürgermeister mit gezogenem Stock heraus: „ich schlag dir meinen Stock über den Kopf hinein!“ Da der so Angefahrene schon ein bejahrter Mann ist und der breitschulterige Bürgermeister drohende Miene machte, seinen Worten die That folgen zu lassen, so trat ein junger Bürger und Wahlmann von Assamstadt dazwischen und sprach begütigend: „Nun, Herr Bürgermeister, was machen Sie denn!“ — Allein der keinen Widerspruch duldende Ortsmonarch wurde jetzt noch rasender und schrie noch lauter auf den Letzteren ein: „Was habt ihr für einen gewählt, ihr elendigen, ihr niederträchtigen Assamstädter, ich schlag euch meinen Stock über den Kopf hinein!“ — Aber auch hier fand der rasende Roland seinen Mann. Unser Assamstädter, ein junger kräftiger Bürger, stellte sich fest vor den Wüthenden hin und sagte: „Herr Bürgermeister, ich habe gemeint, ich käme heute mit lauter geübten Herren zusammen, deswegen habe ich meinen Stock zu Haus gelassen; wenn ich aber das gewußt hätte, daß ich mit solchen Menschen wie Sie zusammen kommen würde, so hätte ich meinen Stock auch mitgenommen.“ Sprach und stieg ruhig in den Wagen, nachdem er noch vorher zwei danebenstehende Wahlmänner von Adelsheim als Zeugen dieser Brutalität aufgerufen hatte. Wir glauben nicht, daß der Bürgermeister von Bobstadt an den benachbarten Assamstädtern nachholen zu müssen glaubte, was der so häufig angewendete liberale Druck auf ihre Ortsbehörde nicht vermocht hat. Wir sind vielmehr

der Ansicht, daß genannter Herr sich lediglich jener famosen Heidelberger Parole erinnerte: „Wer nicht mit uns handelt und denkt, ist ein rechtloser Mensch!“ Aber dann hätte ja der tapfere Haudbegen schon am Vormittag gegen den Herrn Wahlcommissär Ostner selber mit seinem Stecken losziehen sollen, denn dieser Herr Amtmann wurde, weil er nicht gerade tobt und wüthet wie manche andere Leute, ja auch wenige Tage vorher in der liberalen Parteiverammlung zu Osterburken von einem anwesenden protest. Pfarrer als ein „verkappter Jesuit“ und deshalb als Wahlmann des Bezirkes für unbrauchbar bezeichnet.

Stuttgart, 27. Oct. Der „Schwäbische Merkur“ berichtet aus Siegmaringen aus bester Quelle: Die Zeitungsnachricht, daß die bevorstehende Reise des Prinzen Friedrich von Hohenzollern mit einer in Aussicht genommenen Stellung in Rumänien zusammenhänge, entbehrt jeder Begründung.

München, 26. Oct. Der Pfarrer Wahr wurde heute nach zweitägiger Verhandlung vom oberbayerischen Schwurgericht wegen Beleidigung des Staatsanwalts Stubenrauch und des Bezirksamts Assessor Rost zu 16 Tagen Gefängniß und Tragung der Kosten verurtheilt. Die Staatsanwaltschaft hatte 6 Monate Gefängniß beantragt.

Wiesbaden, 27. Oct. Eine gestern in Oberlahnstein von Liberalen abgehaltene Wahlversammlung wurde durch Värm von den Clericalen gestört. Ein unter Letzteren befindlicher Soldat wurde verhaftet.

Erier, 23. Oct. Die gestern stattgehabte Katholikenversammlung wurde, als durch die Rede des Dechanten Herrn Schue, welche den Rücktritt und die Neugestaltung des jetzigen Ministeriums als Verbindung des Friedens hinstellte, ein gewaltiger, vermuthlich von „liberalen“ Elementen ausgehender Sturm entstand, aufgelöst. Als nun sofort eine zweite Versammlung sich bildete, wurde, wie die „Mos.-Btg.“ meldet, auch diese von der Polizei von vornherein aus dem Grunde aufgelöst, weil sie „als eine Fortsetzung der ersten zu betrachten sei und in ihr dieselben Physiognomien vertreten“ seien. Wie gesagt: Was der Verstand der Verständigen nicht sieht, das sieht in Einfalt ein — kindlich Gemüth!

Berlin, 24. Oct. Während der Kaiser auf der Rückreise von Wien heute seinem Schwager, dem Prinzen Friedrich der Niederlande auf Schloß Muskau einen Besuch abstattet, und erst morgen wieder hier eintreffen wird, ohne die Gastfreundschaft des Herzogs von Ratibor in Anspruch genommen zu haben, ist ein Theil des Gefolges, darunter auch Fürst Bismarck, bereits diesen Nachmittag um ein Uhr mit dem Görlitzer Zuge wieder hier angelangt. Der Reichskanzler, welcher am Bahnhofe von seiner Gemahlin und Tochter empfangen wurde, wird mit beiden am Montag oder Dienstag wieder nach Vargin sich begeben, um dort bis tief in den Winter hinein zu verbleiben. Vor seiner Abreise soll die Ministerpräsidenten-Frage endgültig entschieden werden. Außerdem wird Fürst Bismarck auch mit dem inzwischen wieder hier angelangten Hrn. Dr. Reinkens über verschiedene die deutsch-katholische Bewegung berührende Punkte sich benehmen. Die Audienz, welche der Kaiser dem neuen deutsch-katholischen Bischofe gewährt hat, wird in den nächsten Tagen stattfinden. Wie lange Herr Reinkens von der Gunst der Mächtigen getragen werden wird, hängt natürlich wesentlich von den Diensten ab, welche er der herrschenden Richtung leistet. Da aber aller menschlichen Voraussicht nach diese Dienste nur sehr gering sein können, wird es mit seiner Herrlichkeit wohl ein rascheres Ende haben, als seine Protectoren und Anhänger sich heute träumen lassen. Selbst in liberalen Kreisen sind die Hoffnungen auf ein Fortschreiten der deutsch-katholischen Bewegung nur sehr gering, obgleich man diese dort mit den heißesten Wünschen begleitet und nach Kräften bestrebt ist, sie zu unterstützen. Freilich geschieht dies weniger aus religiöser Ueberzeugung, als aus Haß gegen die „Römlinge“. Von der Intensivität dieses Hasses gibt die „Nat.-Btg.“ heute wieder in einem an die Wähler gerichteten Aufrufe eine sehr bemerkenswerthe Probe. In feuerigen Worten beschwört das nationalliberale Blatt die liberalen Wähler, bei den gegenwärtigen Wahlen alle unnützen Streitigkeiten, die eine Kraftvergeudung enthalten, zu vermeiden. Unnütz und schädlich sei vor allem jeder Zwiespalt zwischen Nationalliberalen und Fortschrittler, zumal in der nächsten Zeit kein Fortschrittler mehr für die Freiheit werde thun können, als wozu auch die Nationalliberalen bereit seien. Deshalb ist das nationalliberale Blatt auch so güttig, von keinem Liberalen zu verlangen, daß er seine Grundsätze verleugne. Als ob das Gros der Liberalen heute noch einen andern Grundsatz kenne, als den, systematisch seine alten Grundsätze

zu durchlöchern, das Recht und die wahre Freiheit zu unterdrücken und mit beispielloser Servilität eine namhafte Minderheit zu knechten. Von diesen Gesinnungen ist auch der neueste Wahlaufschuß des nationalliberalen Blattes eingegeben. Die liberalen Wähler sollten bedenken, heißt es darin, daß die liberale Partei nicht stark genug sei, um dem linken Flügel der Fortschrittler das Vergnügen gönnen zu können, einer Gesetzgebung entgegen zu treten, durch welche die „Römischen“ gebändigt werden sollen. Die Regierung, heißt es weiter, erwartet von allen ihren Beamten, Geistlichen und Nichtgeistlichen, die Bekämpfung der Ultramontanen, und daher müßten die Liberalen ihr beispringen, um die Reichs- und Landesfeinde müde zu machen. Die Reichs- und Landesfeinde sind natürlich dieselben Katholiken, welche Jahre lang für das Recht und die Freiheit gekämpft haben, während die Liberalen im Schmolzwinkel saßen; es sind dieselben Katholiken, welche mit Gut und Blut die Grenzen des Vaterlandes vertheidigt haben und an Patriotismus sich von keinem der prahlanzigen Liberalen haben überflügeln lassen. Zum Danke dafür werden sie heute von den liberalen Maulhelden in die Stellung der vertriebenen Jesuiten gedrängt, und, wie vorherzusehen war, jetzt sammt und sonders als Jesuiten in die Acht erklärt, gegen welche man das Feuer schüren und nähren müsse. Zum Schluss sagt der Artikel: „Der Reichskanzler wird von neuem an die Spitze des Ministeriums treten, und diese Wendung scheint zu bezwecken, daß es in den regierenden Kreisen lebhaft gewünscht wird, daß zur Sicherung unseres Staates und Reiches kräftig gearbeitet werden muß.“ Wer kann Angesichts solcher Sprache noch daran zweifeln, worauf es abgesehen ist! — Freiherr v. Komberg, der Schwiegersohn des gewesenen Handelsministers Hrn. v. Ikenplitz, ist in Concurß gerathen. Die Passiva sollen 1,800,000 Thlr., die Activa kaum 500,000 Thlr. betragen. (R. B. Z.)

Berlin, 27. Oct. Die „Nordd. Allg. Btg.“ erörtert den Anspruch des Papstes, daß alle Getauften ihm angehören, mit Anführung geschichtlicher Thatsachen, wodurch er seit drei Jahrhunderten unpractisch geworden sei. Der Anspruch wäre heute noch practisch, wenn nicht die deutsche Gesetzgebung, wogegen die Päpste stets protestirten, dafür gesorgt hätte, daß aus den Principien des Vaticanus nur diejenigen Consequenzen gezogen worden seien, welche wir Deutsche vertragen. Weil die Curie alles wollen muß, könne ihr niemals Alles, was sie begehrt, gewährt werden. Die Antwort des Kaisers sei kein beschränkt confessionelle, sondern stehe auf dem Standpunkt der katholischen und evangelischen Fürsten Deutschlands der letzten drei Jahrhunderte und auf der alten Rechtsgrundlage deutschen Religionsfriedens. Zu allen Confessionen spreche aus den Worten des Kaisers an den Papst: Religionsfreiheit, Religionsfriede. (Tel.)

Berlin, 27. Oct. „Bischof Reinkens“ wurde heute Nachmittag 2 1/2 Uhr vom Kaiser in Audienz empfangen.

Berlin, 27. Oct. Die große, der Centralbank für Bauten gehörige Dampf-Fournierschneidemühle nebst zwei daneben gelegenen Hut- und Wäsche-fabriken an der Weidendammer Brücke sind in vergangener Nacht total ausgebrannt. Der Kaiser besuchte während des Feuers die Brandstätte. Menschen sind nicht verunglückt.

Breslau, 26. October. Ein in der „Schl. sischen Volkszeitung“ veröffentlichter Hirtenbrief des Bischofs von Breslau ermahnt zu eifriger Theilnahme an den Wahlen und fordert auf, Männer zu wählen, welche die unveräußerlichen Rechte der Kirche nicht preisgeben und dem Herrschershaus eine erschütterliche Treue bezeugen, aber nicht mit einem Verrathe gegen das Oberhaupt der Kirche.

Pillnitz, 27. Oct. 7 1/2 Uhr Morgens. Das Bulletin lautet: „Der Zustand des Königs ist unverändert, jedoch ist die rechte Körperhälfte fast vollständig gelähmt. Der Kranke nahm wieder keinerlei Nahrung zu sich und ist vor wie nach vollkommen bewußtlos.“

### Ausland.

Wien, 25. Oct. Der österreichische Gesandte in Kopenhagen, Graf Paar, ist dem Vernehmen nach zum Botschafter bei dem päpstlichen Stuhle ernannt worden.

Paris, 26. Oct. „Figaro“ veröffentlicht einen offenen Brief an die Kaiserin Eugenie, von deren Patriotismus er Abdication zu Gunsten der Monarchie verlangt, als eclatante Verstärkung der conservativen Stimmen.

Paris, 26. Oct. Die Zusammenkunft der Bonapar-

tisten faßte keine Resolution, weil eine große Anzahl Mitglieder abwesend war. Es wurde indessen eine Commission ernannt mit dem Auftrage, eine gegen die Restauration sich richtende Protestation zu erlassen. Der „Avenir National“ ist wegen eines Artikels „A bas Chambord“ unterdrückt worden.

Paris, 27. Oct. John Lemoine schreibt im Journal des Debats, wenn die Monarchie nicht proclamirt würde, so werde es die Republik eben noch weniger werden, die Auflösung der Nationalversammlung werde dann unvermeidlich und die Wahlen würden unter namenloser Unordnung vor sich gehen; die jüdische Nationalversammlung sei wirklich eine constituirende, ihr Ursprung gebe ihr eine unermeßliche moralische Ueberlegenheit über die constituirenden Körperschaften, welche die erste Restauration gemacht hätten.

Rom, 19. Oct. Der Telegraph wird Ihnen wahrscheinlich schon gemeldet haben, daß die Liquidationscommission der Kirchengüter den Jesuiten des Professorenhauses al. Gesu, des Collegium Romanum, des Noviciats zu S. Andrea beim Quirinal und des Exercitienhauses zu S. Eusebio, sowie den regulirten Clerikern bei S. Lorenzo in Lucina und den Franziskanern des Klosters Ara Coeli gestern ihren Besuch für morgen angemeldet hat, um von den genannten Ordenshäusern Besitz zu ergreifen, welche binnen fünfzehn Tagen von ihren gegenwärtigen Bewohnern geräumt werden sollen. — In diesen letzten Tagen ist dem hl. Vater durch die Rückkehr eines Berictea in den Schooß der Kirche ein süßer Trost zu Theil geworden. Im Jahre 1861 hatte Monsignor Francesco Liverani, apostolischer Protonotar und Canonicus der Basilica von Santa Maria Maggiore, von gekränktem Ehrgeiz verleitet, eine Schrift unter dem Titel: „Das Papstthum, das Kaiserreich und das Königreich Italien“ veröffentlicht, in welcher er der italienischen Revolution das Wort redete und zahlreiche verleumderische Anklagen gegen die päpstliche Regierung schleuderte. Zu gleich hatte er Rom verlassen in der Hoffnung, von der piemontesischen Regierung reichlich belohnt zu werden. Aber bald sah er sich enttäuscht; denn die Revolutionäre, denen er nicht weit genug ging, hatten keine Veranlassung mehr, ihm zu schmeicheln, und ließen ihn nebst seinem Freunde und Unglücksgefährten Passaglia zwölf Jahre lang in der kostlosesten Vergessenheit vegetiren. Jetzt hat er endlich dem hl. Vater einen Brief geschrieben, in dem er demüthig seine Schuld bekennt und sich Verzeihung erbittet. — In ministeriellen Kreisen spricht man gegenwärtig von Zwistigkeiten, welche im piemontesischen Cabinet herrschen sollen. Der Unterrichtsminister Scialoja nämlich, der nur deshalb im Ministerium Minghetti sein früheres Portefeuille beibehalten hat, weil Minghetti keinen Anderen dafür finden konnte, hat sich dadurch beleidigt gefühlt, daß nicht ihm, sondern dem Minister der öffentlichen Arbeiten die interimistische Leitung des Finanzministeriums während der famosen Reise nach Wien übertragen worden, auf welche er um so mehr rechnen zu dürfen glaubte, da er nicht nur der älteste Minister ist, sondern auch schon im Jahre 1866 wirklicher Finanzminister war. Minghetti soll andererseits nicht ungern die Gelegenheit ergreifen, einen Collegen zum Austritt aus dem Cabinet zu bewegen, um mittelst eines Portefeuilles sich größeren Anhang in der Kammer zu verschaffen. — Die Wittwe Rattazzi hat einen Brief veröffentlicht, in dem sie erklärt, daß sie nicht beabsichtigt, Enthüllungen aus dem politischen Nachlaß ihres Gemahls herauszugeben. Dieses Dementi kommt so spät, daß das schon seit einiger Zeit verbreitete Gerücht, die piemontesische Regierung habe große Anstrengungen gemacht, um die ihr drohende Indiscretion zu verhindern, an Bedeutung gewinnt. Es scheint, daß sie ihr Ziel erreicht hat. — Wie sehr unter den gegenwärtigen „liberalen“ Gewaltthabern der Wohlstand in Italien zunimmt, geht aus den officiellen statistischen Berichten über die Auswanderung hervor. Seit Anfang September bis Mitte October haben sich nicht weniger als siebentausend Italiener nach Amerika eingeschifft. (Germ.)

### Berichtigung.

In Nr. 250 unseres Blattes ist aus Versehen der Artikel Steinbach zwischen die Abjäre des Artikels von Hausach hineinversetzt worden. Wir bitten dieses übrigens leicht erkennbare Versehen entschuldigen zu wollen. Auch soll es dort statt Bahneröffnung „eröffnen“ heißen: „ermöglichen.“ Ferner haben wir zu berücksichtigen, daß in dem Artikel: „Aus dem Ringthal“ in gleicher Nummer das Kraut zu 1 fl. per Hundert verzeichnet ist, während es in Wirklichkeit 4 fl. heißen muß. So billig kommen die Sauerkrautesser in der Nähe von Straßburg nicht weg!

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Dr. Ferd. Bissing

